



Störche trotzen dem hiesigen Winter. Bild: Ernst Gygax

Immer mehr Weissstörche verbringen den Winter in der Ostschweiz

Im Süden überwintern, nein danke

Schwarz-weiss, lange Stelzen, roter Schnabel. Der Weissstorch gehört hierzulande zu den viel gesehenen Vögeln auf Feldern und in Feuchtgebieten. Immer öfter auch im Winter. Dass es bei uns überhaupt Störche gibt, ist nicht selbstverständlich. In den 1950er-Jahren waren sie in der Schweiz ausgestorben.

Text: Sandra Bischof-Cavelty

1949 brütete nur noch ein einziges Storchpaar in Neunkirch im Kanton Schaffhausen. Ein Jahr später war der Storch in unserem Land als Brutvogel verschwunden. Verschiedene Gründe führten zum drastischen Rückgang der einst weitverbreiteten Art:

– Verlust von geeigneten Lebensräumen

- zunehmende Entwässerung von Feuchtgebieten
- nasskalte Frühlinge im Brutgebiet
- Dürreperioden und Jagd in den Überwinterungsgebieten (afrikanische Sahelzone)
- Kollisionen mit Freileitungen

Erfolgreiche Wiederansiedlung

Einem Turnlehrer und Vogelschützer ist es zu verdanken, dass die Zahl der charismatischen Stelzvögel wieder anstieg. Max Bloesch startete 1948 im solothurnischen Altreu unter dem Patronat der Vogelwarte Sempach ein Wiederansiedlungsprojekt, das später von der Gesellschaft «Storch Schweiz» und regionalen Vereinen, wie dem Verein Rheintaler Storch, weitergeführt wurde. In Zuchtstationen wurden Jungstörche aufgezogen und ausgewildert. Mit Erfolg. Be-

reits 1960 brüteten Storchpaare wieder in freier Wildbahn. Seither stieg der Brutbestand kontinuierlich an.

Im St. Galler Rheintal – der vom Weissstorch meist besiedelten Region der Ostschweiz – begann 2010 ein merklicher Aufwärtstrend bei den Brutbeständen. Andy Wyss vom Verein Rheintaler Storch ist stolz: «Letztes Jahr wurde im Rheintal die 100er-Marke geknackt», und ergänzt: «Im gesamten Alpenrheintal (St. Galler Rheintal, Vorarlberg, Liechtenstein) sind es fast 250 Brutpaare.»

Wo wohnt der Weissstorch?

«Der Verein Rheintaler Storch schuf in der Vergangenheit 120 Brutplätze in Form von Masten-Horsten, Plattformen auf Dächern, Kaminen und Bäumen, um den Storchpaaren das Brüten ihrer Jungen zu er-



Wie auf Stelzen durchs Wasser. Der Storch liebt Tümpel, Fliessgewässer oder Feuchtgebiete.

Bild: Ernst Gygax

leichtern», erklärt Andy Wyss. Längst nicht alle wurden von den Vögeln angenommen. «Heute konzentrieren wir uns auf die Erneuerung von beliebten Horsten, die in die Jahre gekommenen sind. Neue werden nicht mehr gebaut.»

Storchennester findet man auch auf Strom- oder Sendermasten. Sie führen teilweise zu Problemen und müssen von Fachleuten «gezügelt» werden. Bei den Störchen immer beliebter werden Horste auf Bäumen. Sie sind jedoch häufig kurzlebig und fallen bei starken Stürmen teilweise zu Boden. «Früher war der Glücksbringer Storch ein gern gesehener Gast auf dem Dach eines Hauses», erzählt Wyss. «In dem von uns betreuten Gebiet – mit Ausnahme des südlichen Teils – ist diese Art von Nistplätzen jedoch selten.»

Weniger Flüge gen Süden

Der Anblick der schlaksigen Vögel gehört in unserer Region mittlerweile zum Alltag. Auch im Winter. Dazu meint Andy Wyss: «Früher zogen praktisch alle Weissstörche der Schweiz nach Afrika in die westliche Sahelzone. Heute machen dies fast nur noch Jungstörche.»

Das Zugverhalten der Tiere hat sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte stark verändert. Vor allem ältere Tiere verbringen heute den Winter auf offenen Mülldeponien in Spanien oder Portugal. Oder in der Schweiz. Die Winter wurden hierzulande so milde, dass die Störche auch im Winter genügend Nahrung

finden und hierbleiben. Im Winter 2022/2023 waren es rund die Hälfte der Brutpaare. Diese Verhaltensänderung beobachtete man auch bei der mit einem Sender ausgestatteten Störchin «Rheini». «In ihrer Jugend flog sie noch bis nach Marokko zur Überwinterung. Seit sie sich im brutfähigen Alter in Vorarlberg mit einem Partner auf einem Horst niedergelassen hat, bleibt sie hier.»

Wichtig fürs Überleben der Störche ist der Standort des Brutplatzes. Damit sie für die Nahrungssuche nicht zu lange wegbleiben, sollte er sich in der Nähe von Feldern, Tümpeln, Fliessgewässern und Feuchtgebieten befinden. Dort finden Meister Adebar – wie er im Volksmund auch genannt wird – und seine Gattin ein reichhaltiges Menü für sich und ihre Jungen.

Nahrung und Überleben

Zum Speiseplan gehören Mäuse, Regenwürmer, Heuschrecken, Amphibien, Fische oder andere Kleintiere. Ein ausgewachsener Storch



Störche sind treue Tiere. Sie bleiben oft ein Leben lang zusammen auf demselben Horst.

Bild: Andy Wyss, Verein Rheintaler Storch



Störche sind gern gesehene Gäste auf dem Dach. Dass ein Storchennest auf dem Dach aber Glück bringt, ist nicht erwiesen. Bild: Andy Wyss, Verein Rheintaler Storch

benötigt etwa 500 bis 700 Gramm Nahrung pro Tag. Dies entspricht etwa 16 Mäusen oder 500 bis 700 Regenwürmern. Das tönt nach viel. In einem guten Boden, der 200 bis 400 Würmer pro Kubikmeter auf-

Problem, der beim Verzehr oder als Falle tödlich enden kann.» Der Einsatz von Pestiziden in Brut-, Durchzugs- und Überwinterungsgebieten kann das Nahrungsangebot stark beeinträchtigen oder Störche gar vergiften. Auch Windkraftanlagen können für grosse Vögel zur Gefahr werden.

Wie sich der viel diskutierte Klimawandel auf den Bestand der Weissstörche auswirkt, kann Andy Wyss zurzeit noch nicht einschätzen: «Einerseits profitieren Störche von milderem Wintern, da sie sich die lange Reise sparen können. Ande-

rerseits gibt es immer extremere Wettersituationen, welche die Aufzucht gefährden. Heftige Stürme zerstören Nester, lange Regenperioden führen zu hoher Sterblichkeit der Jungstörche und anhaltende Trockenperioden beeinflussen das Nahrungsangebot.» Auch eine zu intensive Landwirtschaft wirkt sich nachteilig auf die Nahrungsvielfalt und -menge aus.

Ein Leben lang

Nachdem ein Weissstorchennest einen Nistplatz gefunden hat, bleibt es ihm treu. Sogar nach der Rückkehr aus dem Süden, Spanien oder Portugal, kehrt es in sein altes Nest zurück. Deshalb sind Störche äusserst treue Tiere. Nur selten kommt es zu Partnerwechseln. Dass der Klapperstorch Babys bringen soll, ist eine Sage und stammt aus nordischen Erzählungen. Da hiess es, dass ein Storch mit seinem langen Schnabel ein Kind aus dem Brunnen zog und es dann der Mutter brachte. Ein Glücksbringer also. Der Name Adebar setzt sich übrigens zusammen aus dem althochdeutschen Wort «auda», was so viel wie «Glück» heisst, und der Endung «bar», die «bringen» bedeutet. So bleibt zu hoffen, dass uns der Storch noch lange erhalten bleibt und Glück bringt.

«Früher zogen praktisch alle Weissstörche der Schweiz nach Afrika.»

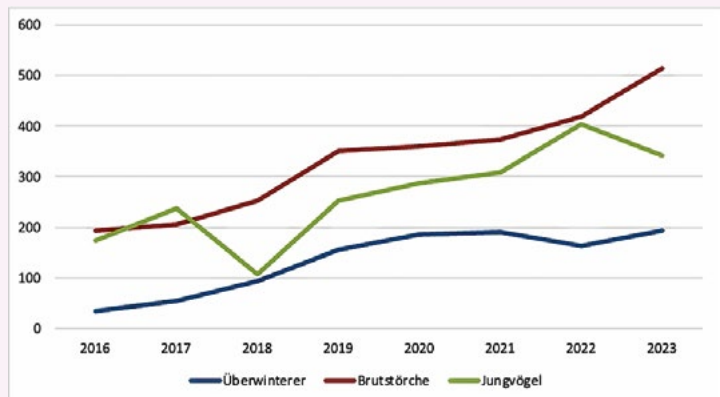
Andy Wyss

weist, ist die Suche jedoch nicht allzu schwer.

Ein Storchennest hat in der Regel ein bis zwei Junge. Es können aber auch mal vier sein. Die Überlebenschancen hängen von der Nahrung und der Witterung ab. In besonders nassen Kälteperioden sterben viele Jungstörche an Unterkühlung.

Gefahren von heute

Nebst den bereits erwähnten Gefahren gibt es auch neue Umstände, die den Bestand der Störche beeinflussen oder gar bedrohen können. Dazu meint Andy Wyss: «Wie auch für andere Tiere an Land oder im Wasser ist der Plastikabfall ein



Die Storchpopulation im Alpenrheintal stieg in den letzten Jahren kontinuierlich an. Mit ihr auch die Zahl der Überwinterer. Grafik: Verein Rheintaler Storch, Andy Wyss